

Aktualitäten Actualités News

■ K. Studer

Forensik

Die Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften hat Ende Februar in der Schweizerischen Ärztezeitung die neu ausgearbeiteten medizinisch-ethischen Richtlinien zur Sterilisation von geistig behinderten Menschen veröffentlicht. Die Diskussion entbrennt nun darum, ob bei urteilsunfähigen Menschen die Sterilisation nach einem psychiatrischen Gutachten unter Einwilligung eines Betreuers sowie des gesetzlichen Vertreters möglich ist, wenn andere reversible Verhütungsmethoden nicht anwendbar sind.

Bundesweit fehlt eine gesetzliche Grundlage und von vielen Seiten wird gewünscht, dass anstelle einer Standesordnung ein schweizerisches Gesetz notwendig ist.

Die steigende Zahl von psychisch kranken Personen im Strafvollzug macht auf nationaler Ebene eine Strategieänderung notwendig. Der Strafvollzug für Schwerkranke soll aus den bestehenden geschlossenen Anstalten ausgelagert werden. Unter der Leitung der Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren wird ein Konzept für einen Strafvollzug ausgearbeitet, der psychisch kranken Straftätern angepasst ist.

Gedacht ist je eine separate Strafanstalt in der Westschweiz und in der Deutschschweiz. Laut einer Erhebung sollen bis 20% der Gefangenen in geschlossenen Strafanstalten schwer psychisch krank sein.

Auch beim Bund wurde ein Volksbegehren für lebenslanges Verwahren von nicht therapierbaren und extrem gefährlichen Sexualdelinquenten mit fast 200 000 Unterschriften eingereicht.

Nichtärztliche Psychotherapeuten

Der Kantonsrat des Kantons Zürich hat im Juni für die Grundausbildung der nicht-ärztlichen Psychotherapeuten für das ausschliessliche Erfordernis eines abgeschlossenen Psychologiestudiums an der Universität oder an einer Fachhochschule entschieden. Es ist mit einem Referendum der Berufs-

verbände und einer staatsrechtlichen Beschwerde beim Bundesgericht zu rechnen.

Gesamtschweizerisch scheinen sich die Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen (FSP) sowie der Schweizerische Psychotherapeutenverband (SPV) auf eine gemeinsame Haltung zu einigen. Als Eckpunkte einer entsprechenden Verordnung dürfte langfristig das Psychologiestudium gefordert sein sowie eine postuniversitäre Zusatzausbildung von 5 Jahren. Auch die Anforderungen für ärztliche Psychotherapeuten sollen angeblich verschärft werden. Alle sollen in Zukunft einer Qualitätskontrolle unterstehen. Möglicherweise soll eine entsprechende Verordnung gegen Herbst in Vernehmlassung gehen und vom Bundesrat verabschiedet werden.

Kinder- und Jugendpsychiatrie

«Mit Psychodrogen gegen aufmüpfige Kinder», eine Überschrift, die im gesamten Schweizer Medienwald dieses Frühjahr zu lesen war.

Wie aus den USA zu erfahren war, behandeln immer mehr Allgemeinpraktiker in den USA Kleinkinder mit Psychopharmaka, insbesondere Antidepressiva und Amphetaminen. Gemäss einem kürzlich erschienen Konsenspapier der amerikanischen Gesundheitsinstitute sollen 3–5% aller Schulkinder von Hyperaktivität betroffen sein.

In Texas wurde eine Sammelklage eingereicht mit dem Hinweis, dass die Nebenwirkungen bei Ritalin nur mangelhaft beschrieben seien.

Im Bundesamt für Gesundheit in der Schweiz soll eine Studie den Einsatz und Gebrauch von Ritalin untersuchen und Ende Jahr die Ergebnisse vorgelegt werden.

In der letzten Zeit kommt es zunehmend zu Hospitalisationen von Kindern und Jugendlichen in psychiatrischen Einrichtungen für Erwachsene, da häufig die notwendigen Institutionen dazu fehlen. Depressivität und Suizidalität stehen im Vordergrund, aber auch Störungen bei Zerwürfnissen mit den Eltern, Verwahrlosungstendenz sowie psychotische Zustände. Sollte es sich um einen gesamtschweizerischen Trend handeln, ist entsprechend auch das Gespräch mit Politikern zu führen, um die notwendigen Mittel für diese Aufgaben zur Verfügung zu haben. Ähnlich wie in der Erwachsenenpsychiatrie sollte auch hier ein differenziertes Angebot zur Verfügung stehen.

Neurosciences

«Wer jetzt nicht die Gehirn- und Nervenforschung fördert, der wird das bald bereuen», sagte Donald Price, der gewählte Direktor der amerikanischen Gesellschaft für Neurosciences, anlässlich eines Besuchs in Basel.

Der Referierende möchte dazu ergänzen: «Wer jetzt nicht in die Erforschung psychischer Prozesse und psychotherapeutischer Arbeit investiert, der wird es ebenso bald bereuen, denn die Software dürfte mindestens so wichtig sein wie die Hardware.»

Aus den Kantonen

Aus der ganzen Schweiz wird eine Zunahme von Hospitalisationen von Patienten in psychiatrischen Einrichtungen sowie eine zunehmende Beanspruchung der ambulanten Dienste festgestellt. Dabei geht gesamtschweizerisch die durchschnittliche Aufenthaltsdauer deutlich zurück. Dieser epidemiologischen Tatsache gegenüber stehen die Versuche von Politikern und Wirtschaftswissenschaftlern, die Kosten einzudämmen durch Globalbudgets, Zusammenschlüsse von Spitälern, neue Führungsstrukturen usw. In einzelnen Kantonen wird befürchtet, dass dadurch die Qualität deutlich sinkt, da häufig die notwendige Personalaufstockung nicht erfolgt.

Die Fachvertreter universitärer Einrichtungen der Erwachsenenpsychiatrie, der Kinder- und Jugendpsychiatrie und psychosozialen Medizin haben im Juli eine Broschüre zur aktuellen Lage und zukünftigen Entwicklung der Psychiatrie und Psychotherapie in der Schweiz herausgegeben.

Sie fassen ihre Beurteilung in neun Empfehlungen zusammen:

Die folgenden Empfehlungen gelten sinnentsprechend gleichermassen für die Erwachsenenpsychiatrie wie für die Kinder- und Jugendpsychiatrie.

- Schaffung eines den unterschiedlichen Kantonen angepassten und dem internationalen Standard entsprechenden Behandlungs- und Betreuungsangebots.
- Verwirklichung des Vorrangs ambulanter und teilstationärer vor stationärer Behandlung durch psychiatriepolitische Entscheide und tarifliche Anreizsysteme.
- Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen den niedergelassenen Spezialärzten für Psychiatrie und Psychotherapie und

Korrespondenz:
Dr. med. K. Studer
Ärztlicher Direktor
Psychiatrische Klinik
CH-8596 Münsterlingen

den institutionellen psychiatrischen Einrichtungen.

- Förderung von Modellen zur integrierten Behandlung und Betreuung von chronisch und schwer psychisch Kranken auch in der Privatpraxis.
- Erarbeitung von psychiatrisch-psychotherapeutischen Weiterbildungsprogrammen und Therapiemanualen für niedergelassene Allgemeinärzte.
- Schaffung formeller Kooperationsformen mit Patienten- und Angehörigenorganisationen sowie mit öffentlichen Sozialdiensten im Sinne einer Ressourcen-erweiterung durch Ressourcenverknüpfung.
- Entwicklung der Gerontopsychiatrie und der forensischen Psychiatrie sowie der Konsiliar- und Liaisonpsychiatrie als Schwerpunkte im Rahmen des Gesamtfachs Psychiatrie und Psychotherapie.
- Verstärkung der akademischen Nachwuchsförderung durch geeignete Bildungs- und forschungspolitische Massnahmen.
- Entwicklung von Forschungs- und Lehrprogrammen für Neurowissenschaften, Psychotherapie und Sozialpsychiatrie mit Schwerpunkt auf Netzwerk-Arbeit.

Sie warnen mit Nachdruck vor einem weiteren Abbau der personellen und finanziellen Mittel in ihrem Fachgebiet. Das Echo in der Presse dazu war gleich Null. Wer erklärt dieses Phänomen?

Der Bericht zur Gesundheit und zum Gesundheitsverhalten in der Schweiz von 1997, der vor kurzem veröffentlicht wurde,

zeigt, dass die Gesundheit schlecht verteilt ist: Wer sozial und wirtschaftlich benachteiligt ist, dem geht es deutlich schlechter. Allerdings fühlen sich 80% der Bevölkerung in der Schweiz gesund. Interessanterweise steigt im Gegensatz zum körperlichen das seelische Wohlbefinden mit zunehmendem Alter.

Junge Erwachsene von 15 bis 24 Jahren sind überdurchschnittlich häufig in schlechter Verfassung. Jeder dritte fühlt sich psychisch unwohl. Deutlich sind Unterschiede zwischen den sozialen Schichten, zwischen Mann und Frau, zwischen Stadt und Land zum Vorschein gekommen. Laut dem Direktor des Bundesamtes, Thomas Zeltner, enthält das derzeitige Gesundheitssystem Elemente des Unfairen.

Als Trend und möglicherweise als Wirkung des neuen KVG wird deutlich, dass weniger Arztbesuche und kürzere Spitalaufenthalte verzeichnet werden.

Novartis sponsert in Bern eine Professur für Psychosomatik und Rehabilitation am Insspital sowie eine Professur in Basel im Departement Pharmazie.

Wir gratulieren

Herr PD Dr. med. Ulrich Schnider, LA, PUP Zürich erhielt für seine Habilitationsschrift «Die psychosozialen Folgen schwerer Unfälle» den Hans-Römer-Preis 1999 anlässlich der 51. Jahrestagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin in Hannover.

Besondere Veranstaltung

Vom 27. bis 29. Oktober findet in der PUK Zürich der zweite internationale Otto-Gross-Kongress statt. Anmeldung bei Dr. Michael Raub, im Oberdorf 8-6, D-78052 Villingen/Schwenningen.

Internet

Society for Neuroscience
<http://www.sfn.org>

AG Früherkennung Schizophrenie
www.com.to/swepp

VSAO
www.vsao.ch/

SANZ
www.hin.ch/sanz

MEDGUIDE
www.medguide.ch
www.doktor.ch

HOS multimedica
www.multimedica.de

Buchbesprechungen

Livres

Book reviews

Frank Röhrich: Körperorientierte Psychotherapie psychischer Störungen.

Göttingen: Hogrefe; 2000.
204 Seiten. DM 59.–, ISBN 3801713660

Der Autor, deutschstämmiger Psychiater in London, ist schon durch eine Reihe von wichtigen Publikationen zum Thema Körpererleben und körpereinbeziehende Psychotherapie, speziell bei schizophrenen Menschen, als kompetent ausgewiesen. Nun legt er eine klar strukturierte, inhaltlich reiche systematische Übersicht über methodische Ansätze und therapeutische Interventionsmöglichkeiten der körperorientierten Psychotherapie vor. Der Überblick über differentielle Indikationen und über die bisherigen Wirksamkeitsstudien wird durch Praxisbeispiele ergänzt.

Das Schwergewicht liegt auf Gruppentherapien, aber auch für die Therapie in der Zweiersituation Patient – Therapeut sind viele Anregungen zu gewinnen. Die Psychosomatik ist ausgespart. Ausführlich geht der Autor auf depressive Störungen, Angsterkrankungen, Persönlichkeitsstörungen und Schizophrenien ein. Für fortgeschrittene Therapeuten ist ein nützlicher Anhang gegeben, worin zahlreiche Muskeln der Willkürmotorik, der mit ihnen vermittelte Ausdruck und die therapeutischen Massnahmen daran tabellarisch aufgeführt werden.

Ich halte das Buch von Frank Röhrich für einen Markstein in der Entwicklung der körpereinbeziehenden Psychotherapie. Sympathisch ist der sachliche und sachkundige Zugang, der Verzicht auf plakative Vokabeln wie Ganzheitlichkeit oder vitale (Bio-)Energie.

Ch. Scharfetter, Zürich

Trisha Greenhalgh: Einführung in die Evidence-based Medicine. Kritische Beurteilung klinischer Studien als Basis einer rationalen Medizin.

Aus dem Englischen von Werner Bartens.
Bern: Verlag Hans Huber; 2000.
237 Seiten. Fr. 35.90, ISBN 3-456-83135-8

Im klinischen Alltag sehen wir uns mit einer anschwellenden Flut von Fachveröffentlichungen konfrontiert. Selbst im eigenen Spezialgebiet ist es nahezu unmöglich geworden, einen Überblick z.B. über aktuelle Behandlungsstrategien zu gewinnen bzw. zu behalten. Wollen wir nicht nur «nach bestem Gewissen», sondern auch «nach bestem Wissen» Medizin betreiben, müssen wir die vorhandene Literatur selektieren und uns die Daten für den klinischen Gebrauch verfügbar machen. An der Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis liegt der Ansatzpunkt der Evidence-based Medicine (EBM). EBM selbst ist kein Fachwissen, sondern eine Methode, wie wir solches anhand publizierter Daten gewinnen können. Im vorliegenden Buch gibt T. Greenhalgh eine Einführung in die Prinzipien der EBM und vermittelt Strategien zur systematischen Literatursuche in verschiedenen Datenbanken (z.B. MEDLINE, Cochrane Library).

Ausgangspunkt für eine gezielte Literaturrecherche ist – neben wissenschaftlichem Interesse – oftmals eine Frage zur Diagnostik oder Behandlung einer Krankheit. Diese könnte (in der Psychiatrie) z.B. lauten: Soll ich einen sonst gesunden, jungen Patienten, der an einer Panikstörung leidet, mit einem Medikament (welches, wie lange?), einer kognitiven Verhaltenstherapie, einer Kombination davon (parallel, sequentiell?) oder mit einer ganz anderen Methode behandeln? Die besten Antworten auf eine möglichst präzise zu formulierende klinische Fragestellung liefern Metaanalysen und systematische Reviews. In absteigender Reihenfolge innerhalb der «Hierarchie der Beweiskraft» sind randomisiert-kontrollierte Untersuchungen, Kohorten- und Case-control-Studien, Cross-sectional Surveys (Überkreuzstudien) und schliesslich einzelne Fallberichte zu nennen.

Die Autorin lehrt uns Schritt für Schritt, die relevanten Fragen an eine Publikation zu stellen, um deren Stärken, Limitierungen oder auch Mängel zu erkennen. Welche Hypothese wurde getestet? Welche Art Studie wurde unternommen, war das Design dem Untersuchungsgegenstand angemessen?

Welche Personen wurden ausgeschlossen? Gab es systematische Verzerrungen (Bias)? Erfolgte die Beurteilung tatsächlich «blind»? War die untersuchte Gruppe gross genug (Power)? Welche Endpunkte (Outcome) wurden gewählt? Wurde vollständig und lange genug nachkontrolliert? Wurde eine «Intent-to-treat»-Analyse durchgeführt? Sind die Resultate auf meinen Patienten übertragbar? Wäre er überhaupt in die Studie aufgenommen worden?

Es ist schön, wenn eine Intervention einen «statistisch signifikanten Unterschied» hervorgebracht hat. Für einen Therapieentscheid ist aber ebenso die klinische Relevanz der Befunde von Bedeutung. Um diese zu beurteilen, ist die als NNT (Number needed to treat) bezeichnete Grösse hilfreich. Sie ist leicht zu errechnen und gibt an, wie viele Patienten behandelt werden müssen, damit durchschnittlich eine Person von der Intervention profitiert. Schliesslich sollen die mit Hilfe der EBM gewonnenen Einsichten auf die speziellen Gegebenheiten bei der einzelnen Patientin, auf ihre Bedürfnisse und Wünsche sorgfältig abgestimmt werden.

Die Autorin arbeitet als praktische Ärztin und Wissenschaftlerin. Ihr jetzt auf Deutsch übersetztes Buch ist klar gegliedert, beinhaltet 12 mit umfassenden Literaturangaben versehene Kapitel und wird durch einen Anhang mit Checklisten sinnvoll abgerundet. Der mit einer Prise Humor versehene Text ist flüssig geschrieben und gut verständlich, auch Nicht-Statistiker – wie der Rezensent – brauchen sich vor der Lektüre nicht zu fürchten. Das Buch lädt ein, Liebgewonnenes zu hinterfragen und Überholtes fallenzulassen, und verdient eine breite Leserschaft. Ein kleiner, sinnentstellender Übersetzungsfehler (S. 71) ändert nichts an dieser Empfehlung.

R. Bridler, Zürich

Thomas Heise (Hg.): Transkulturelle Beratung, Psychotherapie und Psychiatrie in Deutschland.

Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung; 2000. Bd. 5 der Reihe: Das Transkulturelle Psychoforum, hg. v. Thomas Heise und Judith Schuler. 416 Seiten. DM 96.–, ISBN 386135134X

Der Autor Thomas Heise, kulturachtender und -neugieriger und darum für diese Aufgabe kompetenter Psychiater und Sinologe,

Redaktion Buchbesprechungen:
Dr. med. E. Hurwitz
Forchstrasse 391
CH-8008 Zürich

legt hier in fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem VWB-Verlag eine umfangreiche (416 Seiten) Standortbestimmung der derzeit in Deutschland angebotenen, transkulturell ausgerichteten Beratung vor: die der diagnostischen Klärung und Therapie dienenden Angebote für Immigranten, Asylanten, Rücksiedler, auch Migranten im Pensionsalter, für Kinder und Jugendliche, die vielfach als Traumatisierte nach Deutschland geflohen kamen, für Frauen, speziell auch Folteropfer. 60 Autoren referieren über ihre Einrichtungen und Erfahrungen, zum Teil auch Forschungsprojekte. 37 institutionelle Angebote, einschliesslich sprachkompetenter Privatpraxis, werden vorgestellt: Versorgungszentren mit speziellem Dolmetsch- und Therapieangebot durch Ärzte und Psychologen, die selbst immigriert waren, Polikliniken, Ambulatorien, Schwerpunktpraxen, Beratungsstellen für Folter- und Vergewaltigungsopfer, Spezialeinrichtungen von kinder- und jugendpsychiatrischen Kliniken. So erhält der Leser einen Einblick in die vielfältigen praktischen Angebote der Betreuung, Beratung, Therapie durch multiprofessionelle Teams. Als besonders wichtig werden das Dolmetscherproblem, überhaupt die Sprach- und damit Verständigungsschwierigkeiten behandelt, die ja nicht nur das Übersetzen betreffen, sondern z.B. die Position des Übersetzers zum Klienten und zum Team, die andere Sprachgestalt, die Beschwerden, Konflikte, Begehren zum Ausdruck bringen. In einzelnen Aufsätzen wird das praktische Vorgehen auch anhand von Kasustiken anschaulich gemacht. Auch der Einbezug körpertherapeutischer Arbeit wird als wichtig erkannt. Chinesische und ayurvedische Medizin können Adjuvantien therapeutischer westlicher Angebote sein. – So entstand ein wertvoller reichhaltiger Band, der hoffentlich viele Institutionen, die noch keine solchen Angebote haben, anregt, ähnliche zu entwickeln. Der Bedarf ist gross! Die Grundhaltung der Achtung von anderen Kulturen, auch in ihrem Potential, die unsere vor Verarmung und Vereinseitigung zu bewahren, uns also zu bereichern, sowie die Grösse, der Umfang und die Schwierigkeit der Aufgaben schützen die Helfer vor Grandiositätsgefühlen, für die der eurozentrische Weisse gefährdet ist.

Ch. Scharfetter, Zürich

**Christian Scharfetter:
Was weiss der Psychiater vom Menschen?
(Unterwegs in der Psychiatrie:
Menschenbild, Krankheitsbegriff und
Therapieverständnis)**

Bern: Verlag Hans Huber; 2000.
Broschiert, 151 Seiten. Fr. 35.90,
ISBN 3456834985

Ein Jahr nach Erscheinen seines Buches «Dissoziation, Split, Fragmentation» (Bern: Huber; 1999) legt Christian Scharfetter sein, man könnte es so sagen, Bekenntnis- und Vermächtnisbuch vor, kurz nach seiner Emeritierung als Extraordinarius an der Universität Zürich, und spricht, nicht mehr

als offiziell Lehrender, aber als immer noch Lernender zu uns Lernenden.

Die Buchtitelfrage, die Kernfrage aller mit Menschen Befassten, stellte Scharfetter vor langer Zeit ein Psychatriepatient. Das Buch, ein Besinnungs- und Essay-, kein Lehrbuch, enthält wohl alle Themen, die den Autor lebenslang beschäftigt und umgetrieben haben und weiterhin beschäftigen und umtreiben werden, weil es eigentlich auf die vielen aufgeworfenen Fragen keine endgültigen Antworten geben kann.

Wie heisst es denn auch zu Anfang? «Schweres haben die Menschen zu tragen. Und schwer ist der Beistand. In all den Jahren waren die Patienten die wichtigsten Lehrmeister. Auf sie hinzuhorchen, ist eine nie abgeschlossene Aufgabe: Horchen, stilles Hinhorchen, Hinfühlen, Mitfühlen, Einfühlen auf dem Weg zum Verstehen.»

Die Methode des Scharfettterschen Diskurses ist die philosophische Besinnung. Darum heisst ein Kapitel auch «Die Kultur des fragenden Denkens». Das ist der Leitfaden des ganzen Buches. Darum finden sich in ihm, dünkt mich, so viele Fragezeichen, wie ich noch in keinem anderen Buch gesehen habe. (In anderen Büchern stehen oft viele Ausrufezeichen!) Der durch Fragezeichen geadelten Grundstimmung entspricht die Grundhaltung des Perspektivismus: Alles kann so, aber auch ganz anders gesehen werden. Der Anspruch auf Wahrheit muss dem Willen zur Bescheidenheit weichen: Staunen dürfen wir; wissen tun wir wenig; irren tun wir viel.

Scharfettters Buch ist aber beileibe kein erbauliches Sonntagsredenbuch. Es ist gespickt (was mir besonders gefällt, da ich derlei Gespicktes mag) mit deutlichen, manchmal überdeutlichen, mahnenden, zeitgeistgeisselnden Worten. Beispiele:

«Gewissheitsideologen, Systemkonstrukteure, überflutende Vielschreiber, Kongresspfauen.»

«Der spirituell suchende Weg führt nicht aus der Welt, sondern in die Welt. Die Alltagswelt bleibt die Bewährungsstätte.»

«Wo Recht-Tun und Anstand, Moral und Ethik verlorengegangen sind, wo die pluralistische, sogenannte postmoderne Kultur eine Unverbindlichkeit der Werte austrägt, da entstehen akademische Posten für Ethik und eine Fülle von Schriftstellerei.»

Im einhundertsten Todesjahr Friedrich Nietzsches lesen sich solche (und viele andere) Sätze gut.

Die beiden besten Kapitel, quasi das Proprium des Scharfettterschen Lebenswerks, sind die über Normen und Psychopathologie. Im Normenkapitel ist Scharfetter am persönlichsten und greifbarsten; im Psychopathologiekapitel finden sich (neue) sehr eindrückliche Selbstschilderungen psychotischer Menschen.

Das Fazit zum Normenkapitel darf ich Ihnen nicht vorenthalten: «Misstrauen Sie der Normalität, am meisten der eigenen.»

Doch auch kritische Worte seien dem Rezensenten, der den Arbeitsort mit dem Autor 30 Jahre lang teilte, erlaubt.

Besonders im ersten Teil findet sich eine Überhäufung an Wissensworten, die den

Leser beinahe erschlägt. Dieser Teil liest sich zeitweise wie ein Lexikon. Letztlich bringt ja das Begriffs-, Fachtermini- und Fremdwörterfeuerwerk keinen Erkenntnis-, sondern nur einen Bildungsgewinn.

Manchmal ist mir auch der mahnende Finger, der zur Umkehr auffordert und «Tut Busse» ruft, zu übermächtig, so dass wir alle Angst vor unserer eigenen Unzulänglichkeit bekommen.

Für manchen Leser ist dann die hintergründig aggressive Frage nicht weit: «Kann der Autor selbst denn alles, was er (ein)fordert, (ein)halten?»

Da beisst sich am Schluss die Katze in den Schwanz: Wenn alles relativ ist, dann ist ja der Relativismus absolut. Und dann ist doch wieder etwas nicht relativ. Schliesslich gelangt man zur Aporie, dass man gar nichts mehr aussagen kann über die Welt, nicht einmal mehr die Aussage, dass man nichts aussagen kann.

Natürlich weiss Scharfetter das auch. Und so versöhnt uns mit dem Autor, dessen Ringen um Wahrheit, Liebe und Einssein mit der Natur erschüttert und bewegt, seine letzte Wittgensteinsche Frage (Frage, nicht Aussage!):

«Vor welchem Wesentlichen ist achtungsvolles Verstummen das beredteste Schweigen?»

H. M. Zöllner, Zürich

«Les Sans Voix» (éd.):

Entendre des voix – guide pratique
de Paul Baker

Le mouvement «Les Sans Voix» a pris l'heureuse initiative de traduire l'ouvrage publié par Paul Baker «The Voice Inside», afin de le mettre à disposition du public francophone.

On sait que 60% des personnes souffrant de schizophrénie ont des hallucinations auditives, mais on sait moins qu'entre 10 et 40% des personnes interrogées dans la population générale reconnaissent avoir entendu des voix à un moment donné ou à un autre de leur vie.

L'expérience hallucinatoire est ainsi beaucoup plus répandue qu'on ne le pense, souvent angoissante, et on ne peut que se réjouir de voir plus largement diffusées les approches permettant de mieux prendre en charge ce problème et tout particulièrement, les efforts pouvant mener à des approches novatrices et moins stigmatisantes.

«Les Sans Voix» développent des groupes de discussion à l'intention des entendeurs de voix, groupes qui joueront certainement un rôle très utile.

L'ouvrage «Entendre des voix», guide pratique de Paul Baker, accompagné de témoignages, est publié par le mouvement «Les Sans Voix», case postale 235, 1211 Genève 17.

F. Ferrero, Chêne-Bourg